

## Ein Weg mit Höhen und Tiefen

### Die 100-jährige Geschichte des Deutschen Esperanto-Bundes

von Ulrich Lins

Pfingsten 1903, Schauplatz Warschau. Lazarus Zamenhof, der Autor des Esperanto, hat Besuch aus der Schweiz, von Jean Borel, einem Journalisten. Borel hatte im Jahr zuvor die Schweizer Esperanto-Gesellschaft mitgegründet. Zamenhof und er sprechen über dies und das – bis der Meister zu einer Klage anhebt: Es sei doch ein unerträglicher Zustand, dass die Deutschen den Franzosen und Engländern hinterherhinken und noch immer keinen Landesverband gegründet hätten.



Der Schweizer Jean Borel (1868-1946) schuf Voraussetzungen für die Gründung des Deutschen Esperanto-Bundes.

Zwischen der Geburt des Esperanto und dem organisatorischen Zusammenschluss der deutschen Esperantisten liegt in der Tat eine lange Zeit: fast zwanzig Jahre. Dies ist erstaunlich, denn schon 1887 war das erste Lehrbuch des Dr. Esperanto auch auf Deutsch erschienen und von Anfang an waren unter Zamenhofs frühen Mitstreitern, also den Pionieren des Esperanto, auch Deutsche. Im ersten *Adressaro* von 1889 finden sich unter den 1000 Anschriften der ersten Esperantisten auch die von 29 Deutschen – das sind sehr wenige verglichen mit den 921 Bürgern des Zarenreiches, aber

doch immerhin nach diesen die zweitstärkste nationale Gruppe. Deutsche hatten sogar besondere Verdienste. Ende 1888 ging der Nürnberger Volapükverein geschlossen zu dem „Konkurrenzprojekt“ über – die erste Esperantogruppe war damit entstanden. Ein Jahr später kam in Nürnberg *La Esperantisto*, die erste Zeitschrift in Esperanto, heraus. Als deren Weitererscheinen Ende 1891 gefährdet schien, da war es ein Deutscher, Wilhelm Heinrich Trompeter in Schalke, der mit dem Einsatz eigener Finanzmittel den *Esperantisto* und damit vielleicht das Esperanto überhaupt rettete. Wir wissen aber auch, dass die Zeitschrift schon 1895 ihr Erscheinen einstellen musste, weil ihr Vertrieb im zaristischen Russland verboten worden war. Leopold Einstein, einer der Nürnberger, starb schon 1890, und auch Trompeters Beitrag endete mit seiner Erkrankung 1898 (er starb 1901). Ein anderer Pionier, der Hauptmann Ludwig Emil Meier, gründete 1891 eine Esperantogruppe in München, die aber bald wieder einging. Als Erklärung für dieses zögernde Beginnen nennen die zeitgenössischen Quellen vor allem den verheerenden Eindruck, den in Deutschland der kurze, in einem Fiasco endende Wirbel um das Volapük verursacht hatte. Die Idee einer internationalen Plansprache schien fürs erste gründlich diskreditiert.



Das erste Lehrbuch der Internationalen Sprache von Zamenhof („Dr. Esperanto“) erschien 1887 auch auf Deutsch.

Interessanterweise waren es zwei Ausländer, die zum Aufkeimen der deutschen Esperantobewegung beitrugen. Der Österreicher Alfred Hermann Fried, ein berühmter Pazifist, der später (1911) den Friedensnobelpreis erhielt, schrieb an Zamenhof 1901, er wolle für die Einführung des Esperanto in Deutschland arbeiten. Dieser antwortete, er sei hochehrfret, denn leider sei die Sprache dort noch fast unbekannt. Fried machte sich sehr schnell ans Werk: Ende Juni 1902 erschien von ihm in der illustrierten Zeitschrift *Die Woche* ein Artikel über Esperanto. Das war offenbar der entscheidende Anstoß. Schon Anfang des darauf folgenden Jahres gab Fried ein Esperanto-Lehrbuch für Deutsche heraus. Außerhalb Deutschlands, in Bistritz (Mähren), erschien um die Jahreswende 1902/03 eine Zeitschrift mit dem Titel *Der deutsche Esperantist*, aber sie brachte es nur auf drei Nummern. Wichtige Grundlagen schuf ein weiterer Ausländer, der oben erwähnte Schweizer Jean Borel. Unter dem Eindruck von Zamenhofs Klage siedelte Borel nach Berlin über und half schon im November 1903, die „Esperantisten-Gruppe Berlin“ ins Leben zu rufen. Zusammen mit seinem Bruder Jules, der eine Druckerei besaß, gründete er noch vor Jahresende den „Esperanto-Verlag Möller & Borel“. Er folgte damit Zamenhofs Rat, vor weiteren organisatorischen Maßnahmen zunächst einmal Lehr- und Wörterbücher herauszubringen.

Borels Lehrbuch erschien 1904; bis 1910 erlebte es zehn Auflagen mit 100 000 Exemplaren. Von Februar an brachte Borel, zunächst als Organ der Berliner Gruppe, die *Esperantistischen Mitteilungen* heraus. Darin findet sich schon im Sommer 1904 die Einschätzung, dass „Deutschland, welches so lange skeptisch abseits von der Bewegung stand, ein ernstes Interesse für die Sache zu zeigen beginnt“. Mit Beginn des Jahres 1905 verwandelte Borel seine *Mitteilungen* in ein Organ für alle deutschen Esperantisten, das sich *Germana Esperantisto* nannte. Es erschien dreißig Jahre lang, bis 1935.



Die *Esperantistisches Mitteilungsorgan* der Berliner Esperantogruppe (1904) waren Vorläufer des DEB-Organs *Germana Esperantisto*.

## Ein später, aber schneller Start

Das Jahr 1905 war für die Esperanto-Bewegung insgesamt und eben auch für die deutsche von entscheidender Bedeutung. Denn Anfang August kamen einige hundert Esperantisten in Boulogne-sur-Mer zu ihrem ersten Weltkongress zusammen. Für die Teilnehmer war es ein emotionales Ereignis, dass sie ungeachtet ihrer Herkunft alle in einer Sprache sprachen, dass – wie es Zamenhof ausdrückte – einfach nur „Menschen mit Menschen“ zusammenkamen. Der Kongress fand in der Presse auch außerhalb Frankreichs ein beträchtliches Echo und ließ ebenso in Deutschland das Interesse am Esperanto weiter anwachsen. Im Januar 1906 stellte Borel im *Germana Esperantisto* fest: „Im deutschen Sprachgebiet ... sind unsere Fortschritte ... wahrhaft zufriedenstellend ... wenn man erwägt, daß man noch vor 3 Jahren die deutschen Esperantisten sozusagen mit der Lupe suchen mußte, können wir heute immerhin erfreut sein. Gibt es hier doch keine einigermaßen große Stadt mehr, in der man nicht einen oder mehrere eifrige Anhänger unserer Sprache fände. Gegen 20 Gruppen machen mit aller Energie

Propaganda, veranstalten Vortrag-abende und Lehrkurse, die von einer höchst lernbegierigen Zuhörerschaft besucht werden.“ Die Zeit schien nun reif für den gesamtdeutschen Verband. Einen Monat später, im Februar 1906, brachte der *Germana Esperantisto* einen Aufruf der Braunschweiger Gruppe, in der für April oder Mai – also sehr kurzfristig – zu einer Gründungsversammlung eingeladen wurde. Tatsächlich fand am 19./20. Mai 1906 in Braunschweig der erste deutsche Esperanto-Kongress statt. Auf ihm wurde die „Deutschsprachige (bzw. Deutsche) Esperantisten-Gesellschaft“ (DEG) gegründet. Erster Vorsitzender war der Hamburger Arzt Eduard Mybs.



Titelseite des *Germana Esperantisto*, April 1928.

Der Elan, mit dem sich die Deutschen – verspätet – in die internationale Bewegung einreichten, war nun fast atemberaubend. Schon ein Jahr nach ihrer Gründung traute es sich die DEG zu, den Esperanto-Weltkongress für 1908 nach Dresden einzuladen, und dieser wurde – unter der Schirmherrschaft König Augusts von Sachsen – ein wahrer Triumph. So stellen es die zeitgenössischen Berichte dar, nicht nur die Aussagen der Esperantisten selbst, sondern auch die umfangreichen Berichte in den Zeitungen. Jedenfalls vermerkte die DEG bzw. der seit 1909 so genannte Deutsche Esperanto-Bund (DEB) zufrieden einen ständigen An-

stieg der Mitgliederzahl: Waren es 1908 noch 2000 Mitglieder, so erbrachte eine Zählung im April 1911 schon 5668 Mitglieder, die sich in 197 Gruppen zusammengeschlossen hatten. Nicht unwichtig ist an dieser Stelle der Hinweis, dass die Krise um das Reformprojekt Ido, durch die zeitweise die Gefahr einer Abspaltung drohte, zu keiner wesentlichen Schwächung der deutschen Esperantobewegung geführt hat.

Diese erfolversprechenden Anfänge wären nicht möglich gewesen, wenn neben Fried und Borel nicht tatkräftige Deutsche in der Esperantobewegung mitgewirkt hätten. Einige Namen sollen hier genannt werden: der Geophysiker Adolf Schmidt in Potsdam, der Astronom Wilhelm Foerster in Berlin, der Bildhauer Paul Christaller in Stuttgart, der Bankier Georg Arnhold in Dresden, der sächsische Industrielle und Landtagsabgeordnete Albert Steche, die Professorenwitwe und Esperanto-Dichterin Marie Hankel in Dresden, der Bibliothekswissenschaftler Albert Schramm, ebenfalls in Dresden, später in Leipzig, der Schulleiter Albin Möbusz in Lübeck, und bis zur Ido-Krise auch der berühmte Chemiker (und Nobelpreisträger von 1909) Wilhelm Ostwald. Viele von ihnen waren innerhalb und z.T. außerhalb ihres beruflichen Wirkungskreises bekannt und angesehen und verhalfen durch ihr Engagement dem Esperanto zu Respekt und Anerkennung.

## Fortschrittsoptimismus

Die Werbung für eine Plansprache konnte im deutschen Kaiserreich nur Erfolg haben, wenn ihre führenden Vertreter gesellschaftlich einen Namen hatten. In dieser Hinsicht unterschied sich Deutschland nicht von Frankreich. Dort war Esperanto schon Ende des 19. Jahrhunderts erfolgreich, weil bekannte Wissenschaftler ihm ihre Unterstützung gaben und den Verlag Hachette zur Herausgabe von Esperantoschriftum überredeten. Das Esperanto verkörperte für diese französischen Intellektuellen – und ähnliches gilt für die deutschen – ein dem wissenschaftlich-technischen Fort-

schrift adäquates Mittel zur Verbesserung der internationalen Verständigung. Sie wollten Esperanto in die Praxis einführen, also Zamenhofs Projekt zum Leben bringen. Und wir können heute feststellen, dass die Pioniere historisch gesehen sehr erfolgreich gewesen sind. Zwar trat der durchschlagende Erfolg, auf den sie setzten, nicht ein. Aber unbestritten haben es diese Persönlichkeiten vermocht, kraft ihrer Argumente und ihres gesellschaftlichen Vorbilds die Zahl der Esperantisten beachtlich zu steigern und die Esperantobewegung organisatorisch zu festigen. Hätte es erst in Frankreich, am Ende auch in Deutschland solche Führer nicht gegeben, so wäre das Esperanto wahrscheinlich allmählich von der Bildfläche verschwunden, denn die russischen Esperantisten mochten eifrig und sympathisch gewesen sein, sie waren aber gesellschaftlich ohne Einfluss und wirkten in ihrem poesielastigen Idealismus manchmal etwas merkwürdig. Nachteilig, ja geradezu gefährlich war es für die Esperantobewegung im Westen, wenn dort bekannt wurde, dass Zamenhof der fernen, fremden Welt des Ostjudentums entstammte und das Esperanto im Grunde seines Herzens vor allem als ein Mittel zur Emanzipation der Juden betrachtete.

Man sollte den Gegensatz zwischen den Träumern in Osteuropa und den nüchternen Intellektuellen im Westen allerdings nicht überbetonen. Auch die letztgenannten kamen ohne Idealismus nicht aus. Sie waren vielmehr auf ihn angewiesen, um die Gruppen und Verbände am Leben zu halten, denn einen großen, gar kommerziellen Nutzen konnten sie ihren Mitgliedern noch nicht in Aussicht stellen, jedenfalls nicht für die nächste Zeit. Mehr noch: Die Führer waren selbst ganz unverkennbar von idealistischem Denken geprägt. Das äußerte sich in verschiedenen Erscheinungsformen: Schon das Ziel, Esperanto dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt nutzbar zu machen, erschien angesichts der politisch-wirtschaftlichen Rahmenbedingungen um die Jahrhundertwende ziemlich vermessen und setzte seine Verfechter immer wieder dem Vor-

wurf aus, Utopisten zu sein. Manche versuchten gerade deswegen, betont nüchtern zu argumentieren und ihr Plädoyer für Esperanto empirisch-analytisch abzustützen. Viele aber machten gar keinen Hehl daraus, dass sie nicht nur den wissenschaftlich-technischen Fortschritt im Auge hatten, wenn sie für Esperanto warben, sondern auch die Zukunft der Menschheit. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Männern wie Adolf Schmidt, Paul Christaller und Georg Arnhold, die gleichzeitig begeisterte Pazifisten waren. (Arnhold war sogar einer der wichtigsten Mäzene des deutschen Pazifismus.) Ähnliches gilt für Wilhelm Foerster, der für Reformen auf vielen Gebieten – vom Kalender bis zum Messwesen – stritt und im übrigen Sympathien für die Sozialdemokratie besaß. Ostwald wirkte auch als Schulreformer und wurde wegen seiner „Energetik“ bekannt, einer eigenen naturphilosophischen Lehre. Zu den Berliner Esperantisten der ersten Stunde gehörte der Reformpädagoge und Naturschutzpionier Wilhelm Wetekamp. Kurz: Die führenden Kräfte der Esperantobewegung im Kaiserreich lassen sich als „bürgerliche Reformer“ kennzeichnen. Sie waren Männer, die eine von Vernunft und Moral geprägte Welt anstrebten und dabei den Einsatz für Esperanto als gleichsam natürlichen Bestandteil ihres Kampfes betrachteten.

Die deutsche Esperantobewegung hatte im Wilhelminischen Reich, wie konnte es anders sein, mit starken Widerständen zu kämpfen. Neben Gleichgültigkeit und spöttischem Unverständnis waren dies vor allem nationalistische Vorurteile. Borel sprach im August 1906 von einem „Widerstand nicht der Menge, nicht des großen Haufens, sondern einer Klasse von durchaus nicht unbedeutenden Persönlichkeiten, nämlich von all denjenigen, die jede internationale Bestrebung als eine Gefahr und als etwas den nationalen Interessen Entgegenstehendes ansehen“. Manche beurteilten dabei – so Borel – das Esperanto „vielleicht noch strenger“ als andere internationale Bestrebungen. Trotzdem kann für die Zeit bis 1914 fest-

gestellt werden, dass die deutschen Esperantisten Erfolge erzielten und einigen Grund hatten, mit Optimismus in die Zukunft zu schauen.

---

### Weltkrieg und 20er Jahre

---

Der Beginn des Ersten Weltkrieges war, wie man heute sagt, ein Zivilisationsbruch. Er bedeutete den Kollaps vieler Erwartungen – und eben auch den der Esperanto-Hoffnung. Esperantisten zogen wie andere Deutsche in den Krieg. Von den in der Heimat gebliebenen wurde Esperanto in den Dienst des kriegführenden Staates gestellt. Heeresberichte wurden ins Esperanto übersetzt und im Ausland vertrieben. Den ganzen Krieg über erschien in Berlin halbmonatlich ein *Internacia Bulteno*, das ganz der Abwehr feindlicher Propaganda und der Erläuterung des deutschen Standpunkts gewidmet war. Von einem internationalistischen Standpunkt aus gesehen war dies natürlich ein schlimmer Fehltritt. Seine Bedeutung wird allerdings relativiert, wenn man bedenkt, dass die SPD entgegen ihrer Tradition für die Kriegskredite stimmte und namhafte deutsche Geistesgrößen zur Unterstützung des Krieges aufriefen, weil er der Verteidigung der deutschen Kultur diene. Auch die deutschen Esperantisten waren eben Kinder ihrer Zeit.

Nach dem Weltkrieg nahm der DEB seine Arbeit schnell wieder auf. Die Diskreditierung des Militarismus und der Hunger nach Auslandskontakten waren wesentliche Faktoren, die der deutschen Esperantobewegung zum Aufschwung verhalfen. Einige Schulbehörden, besonders in sozialdemokratisch regierten Ländern, zeigten sich sehr esperantofreundlich und ermutigten zum freiwilligen Esperanto-Unterricht an Schulen. Schon 1923 konnte in Nürnberg, mitten in der Inflationszeit, ein Esperanto-Weltkongress stattfinden; mit fast 5000 Teilnehmern schuf er einen Rekord, der erst viele Jahrzehnte später – in Warschau im Jubiläumsjahr 1987 – gebrochen werden sollte. Jedes Jahr fand ein Deutscher Esperanto-Kongress statt, zu dessen Anlass (in den Jahren 1925

bis 1928, wie schon von 1911 bis 1914) unter dem Titel *Das Esperanto ein Kulturfaktor* eine werbewirksame Festschrift erschien. Die Verlage Ferdinand Hirt und Rudolf Mosse gaben Esperanto-Lehrmittel und -Literatur heraus. Aber es muss auch gleich betont werden, dass der für die Vorkriegszeit charakteristische Fortschrittsoptimismus doch erheblich gedämpft war und der DEB nicht mehr so wie in seinen ersten Jahren auf die Unterstützung namhafter Wissenschaftler und Intellektueller bauen konnte. Albert Steche, der DEB-Vorsitzende, verwies in seinen Jahresberichten regelmäßig darauf, dass die Esperantobewegung in Deutschland im wesentlichen von den „mittleren und unteren Volksschichten“ getragen werde. „Die oberen Klassen, Wissenschaft, Industrie, Handel und Verkehr“ verhielten sich „im allgemeinen ablehnend, mindestens gleichgültig“.



Der Industrielle Albert Steche (1862-1943) war DEB-Vorsitzender von 1920 bis 1925.

In der Tat erhielt das Esperanto in den zwanziger Jahren vor allem von Arbeitern starken Zulauf. Ohne dass SPD und KPD dazu ausdrücklich aufgerufen hätten, wurde das Erlernen der Sprache in der Arbeiterschaft erstaunlich populär. Der DEB sah dies mit zwiespältigen Gefühlen: Einerseits erfüllte ihn der Esperanto-Boom unter den Arbeitern mit Genugtuung, andererseits konnte er aus ihm organisato-

risch keinen Nutzen ziehen. Denn die meisten Arbeiteresperantisten schlossen sich in eigenen, selbständigen Gruppen zusammen, als deren übergreifende Organisation der „Arbeiter-Esperanto-Bund für das deutsche Sprachgebiet“ (AEB) fungierte. Während der DEB seine politische Neutralität betonte, nannte es der AEB sein Ziel, Esperanto in den Dienst des Klassenkampfes zu stellen. Zwischen den „Neutralen“ und den Arbeiteresperantisten herrschten Berührungängste: Die einen fürchteten, von den anderen aufgesogen bzw. in der Öffentlichkeit kompromittiert zu werden. Aber in Bezug auf die Verbreitung des Esperanto blieb eine Art Grundkonsens doch bestehen. Dies wird beispielsweise durch die Tatsache belegt, dass im Esperanto-Institut für das Deutsche Reich alle deutschen Esperantoverbände, auch der AEB, zusammenarbeiteten. Zeitweise schien die Hoffnung nicht ganz abwegig, dass es der deutschen Esperantobewegung gelingen könnte, durch „Druck von unten“ ihrer Sprache zu offizieller Anerkennung zu verhelfen.

### Esperanto im Dritten Reich

Ende 1930 zählte der DEB 123 Ortsgruppen mit 2240 Mitgliedern sowie 131 Einzelmitglieder. Zur selben Zeit wurden für den AEB fast die doppelten Zahlen angegeben: 228 Gruppen mit 3887 Mitgliedern. Etwas früher, 1928, ergab eine Statistik 441 Esperantogruppen mit 8490 Mitgliedern und 22378 Einzelesperantisten. Damit stand Deutschland im internationalen Maßstab zusammen mit der Sowjetunion an der Spitze, was die Verbreitung des Esperanto anging, wie auch deutsche Esperantisten wichtige Beiträge zur Weltbewegung leisteten. Hier sei nur an die Wochenzeitung *Heroldo de Esperanto*, erinnert, die von 1920 an, zunächst unter dem Namen *Esperanto Triumfonta*, von Horrem bzw. Köln aus Leser in aller Welt erreichte. Allerdings blieb der weitere Fortschritt von den äußeren Rahmenbedingungen nicht unbeeinflusst. Schon vor dem Krieg war, wie erwähnt, Chauvinisten das Esperanto ein

Dorn im Auge, und die Esperantisten hatten sich der Kriegspropaganda nicht zuletzt in der Erwartung zur Verfügung gestellt, so ihre patriotische Gesinnung beweisen zu können. Je mehr nun am Ende der 20er Jahre die NSDAP erstarkte, desto häufiger sah sich der DEB in die Defensive gedrängt. Dabei reagierte er keineswegs immer so selbstbewusst, wie es seiner Tradition entsprochen hätte, indem er etwa behauptete, „wahrer Internationalismus“ und ein „kräftiger und gesunder Nationalismus“ schlossen einander nicht aus. Gegner ließen sich so nicht besänftigen, und für den DEB wurde alles noch unvergleichlich schwieriger, ja gefährlicher, als Hitler die Macht übernahm, jener Mann, dessen Feindschaft gegen Esperanto sozusagen aktenkundig war, denn jeder konnte ja nachlesen, was da auf S. 337 von *Mein Kampf* gegen die Universalsprache der Juden geschrieben stand.



Oberbürgermeister Konrad Adenauer lud zum Esperanto-Weltkongress nach Köln ein. Als er stattfand (im Sommer 1933), waren die Nazis an der Macht und Adenauer nicht mehr im Amt.

Auf den Ablauf der Jahre 1933 bis 1936 soll hier nicht näher eingegangen werden. Es ist bekannt, dass sich der DEB im Juli 1936 auflösen musste – heute vor siebzig Jahren, dreißig Jahre nach seiner Gründung. Dem waren drei Jahre dauernde verzweifelte, zum Teil würdelose Versuche vorausgegangen, das NS-Regime vom Nutzen des Esperanto zu überzeugen. Dies ist ein trauriges Kapitel in der Geschichte der Esperantobewegung. 1966, dreißig später, habe ich, damals ein junger Geschichtsstudent, in einer Artikelse-

rie in der *Germana Esperanto-Revuo* zum ersten Mal versucht, die Geschichte des Esperanto im Dritten Reich aufzuhellen. Ich beschrieb ausführlich, wie der DEB, um einem Verbot zu entgehen, seine Gleichschaltung betrieb, NS-Propagandaschriften auf Esperanto vertrieb und schließlich seine jüdischen Mitglieder ausschloss. Die Reaktion auf meine Artikelserie war damals keineswegs positiv. Esperantisten, die die Zeit erlebt hatten, warfen mir fehlendes Einfühlungsvermögen vor und hätten es wohl vorgezogen, wenn das Thema – bis dahin ein Tabu – nicht behandelt worden wäre.



Titelseite der *Germana Esperanto-Revuo*; sie erschien von 1954 bis 1974.

Inzwischen sind vier Jahrzehnte vergangen. Spätestens seit 1968 wird die NS-Vergangenheit nicht mehr verdrängt, und mit der Zeit setzte sich auch in der deutschen Esperanto-Bewegung die Erkenntnis durch, dass Offenheit und Ehrlichkeit der eigenen Geschichte gegenüber notwendig sind, gerade auch dann, wenn es um unangenehme Aspekte oder um Misserfolge geht. Zum Umgang mit der Geschichte gehört es auch, der vielen Esperantisten zu gedenken, die insgeheim oder offen das NS-Regime bekämpft haben, die ein Opfer rassistischer Verfolgung wurden, die im Kriege gefallen sind. Ich nenne an dieser Stelle nur den Namen des Priesters und Pazi-

listen Max Josef Metzger, der in den zwanziger Jahren eine führende Rolle in der katholischen Esperantobewegung gespielt hat. 1944 wurde er vom Volksgerichtshof wegen Defätismus zum Tode verurteilt. Andere Namen mögen weniger bekannt sein, aber wenn wir dieser Frauen und Männer heute gedenken, dann verbindet sich mit dem Respekt gleichzeitig die Befriedigung darüber, dass die deutsche Esperantobewegung aus den Ruinen des Dritten Reiches wiedererstanden ist.

## Neubeginn

Der DEB wurde im April 1947 auf einer Interzonenkonferenz in Frankfurt am Main wiedergegründet. Er bezeichnete sich als neutral, zugleich „aber antifaschistisch und durchaus pazifistisch“. In dieser Formulierung wird das Bemühen deutlich, Züge der politischen Naivität abzustreifen, die den Bund im Dritten Reich gehindert hatte, die Unversöhnlichkeit des Nationalsozialismus zu erkennen. Auch in anderer Hinsicht wollte der neue DEB aus der Geschichte Lehren ziehen, denn in ihm vereinigten sich nicht nur die sog. Neutralen, sondern auch die Arbeiteresperantisten. Der Neubeginn war übrigens weitgehend das Werk eines Mannes, des Münchner Geographen Siegfried Ziegler, der sechs Jahre lang den Vorsitz des DEB innehatte. Vor allem ihm war es auch zu verdanken, dass schon 1951 wieder ein Esperanto-Weltkongress in Deutschland stattfinden konnte – in München.



Internationalität in den 60er Jahren: Teilnehmer des 9. Internationalen Seminars der Deutschen Esperanto-Jugend Ende 1965 (auf einem Empfang im Hamburger Rathaus).

Die Konjunktur war für Esperanto in den ersten Nachkriegsjahren ausgesprochen günstig. 1948 wurde die Sprache an 112 Volkshochschulen gelehrt, das neue Deutsche Esperanto-Institut war der Universität München angegliedert, der Bayrische Lehrerverband setzte sich in einer Entschließung für die Einführung des Esperanto an den Schulen ein. 1954 gestattete die Konferenz der Kultusminister immerhin, dass sich an Schulen freiwillige Arbeitsgemeinschaften für Esperanto bilden. Esperantisten betätigten sich in der noch jungen Europabewegung. Es fehlte auch nicht an aufmunternden Sympathiebekundungen von Politikern für die Arbeit des DEB.

Analog zur Entwicklung in anderen kulturellen Bereichen ließ der Enthusiasmus für Esperanto allmählich nach. Es folgten sogar Perioden der Stagnation, wozu sicher auch die Tatsache beitrug, dass es im DEB wegen des NS-Verbots nicht genügend Angehörige der mittleren Generation gab. 1953 kam es zu einem Krach, als dessen Folge der Vorsitzende Ziegler zurücktrat. 1955 spaltete sich ein Teil der Arbeiteresperantisten ab, nachdem der DEB dem (neutralen) Esperanto-Weltbund (UEA) als deutscher Landesverband beigetreten war. Als Erfolg ließ sich andererseits verbuchen, dass die Bundesregierung Ende der 50er und in den 60er Jahren Esperantotausgaben des Büchleins *Tatsachen über Deutschland* und die Zweimonatszeitschrift *Okcidentgermana Revuo* finanzierte. Die Jugendsektion des DEB, die seit 1951 den Namen Deutsche Esperanto-Jugend trägt, schuf eine neue Kontinuität, indem sie um die Jahreswende – erstmals 1957/58 in Mainz – internationale Seminare veranstaltete. Ende dieses Jahres wird schon das 50. IS stattfinden; die Teilnehmerzahl hat im Vergleich zu den Anfängen ein erstaunlich hohes Niveau erreicht. Der gleichen Tradition entstammt die Serie der Internationalen Festivals, an denen ebenfalls zum Jahreswechsel vor allem „mittlere Jahrgänge“ teilnehmen. Vor dreißig Jahren gab es in Deutschland nur eine einwöchige Esperantoveranstaltung mit etwa 80 Teilnehmern. Jetzt finden

in Deutschland jedes Jahr im Schnitt sechs internationale Veranstaltungen von gut einer Woche Dauer statt, zu denen insgesamt mehr als 700 Teilnehmer aus rund 30 Ländern kommen. Aber ich möchte darauf verzichten, hier die Arbeit des DEB in den letzten Jahrzehnten zu skizzieren. Der historische Abstand fehlt, und viele werden sich an die selbst erlebte Zeit gut genug erinnern. Nicht wenige Namen müssten genannt werden – ich erwähne hier nur Wilhelm Herrmann, den langjährigen Vorsitzenden des DEB, Ludwig Pickel, der von 1963 bis 1971 die Geschäftsstelle des DEB in Nürnberg leitete, und den ebenfalls inzwischen verstorbenen Adolf Burkhardt, dem wir u.a. den Neuaufbau der Deutschen Esperanto-Bibliothek in Aalen verdanken. Gern nenne ich auch den Lehrbuchautor Wilhelm Wingen, in dessen Kurs ich in Köln vor achtundvierzig Jahren Esperanto lernte. Als glänzend organisiertes Ereignis bleibt uns in Erinnerung der 59. Esperanto-Weltkongress, der 1974 in Hamburg stattfand. Ihm folgten die ebenfalls sehr erfolgreichen Weltkongresse in Augsburg (1985) und Berlin (1999). Diese drei Kongresse bilden einen Höhepunkt in der Geschichte des deutschen Beitrags zur internationalen Bewegung, für den der DEB 1993 vom Esperanto-Weltbund einen ehrenvollen Pokal, den *Trofeo Fyne*, erhielt.



*Esperanto aktuell* ist seit 1982 das Organ des DEB.

## Sonderkapitel DDR

Diese Ehrung wurde dem DEB, wohl nicht zufällig, kurz nach einem Ereignis zuteil, dem das Beiwort „historisch“ gebührt. Gemeint ist die Verschmelzung des DEB mit dem Esperanto-Verband im Kulturbund der DDR, die auf dem Münchner Kongress 1991 beschlossen wurde. Das Thema „Esperanto in der DDR“ ist ein besonderes, ohne Zweifel wichtiges Kapitel in der Geschichte der deutschen Bewegung. Auf Druck der sowjetischen Besatzungsmacht waren schon knapp vier Jahre nach Kriegsende alle Esperantogruppen aufgelöst worden. Viele Jahre lang, länger als in den meisten anderen kommunistischen Ländern, blieb die Verbreitung des Esperanto in der DDR verboten. Aber es gab doch immer genügend Unerschrockene, die die Sprache weiter pflegten, bis zum Mauerbau 1961 auch mit (heimlicher) Unterstützung des DEB, und an die Behörden zahllose Eingaben richteten, in denen sie geschickt darauf hinwiesen, dass die Schikanen gegen das völkerverbindende Esperanto im Widerspruch zum parteiamtlichen Internationalismus stünden. Endlich, 1965, wurde ein „Zentraler Arbeitskreis Esperanto“ im Kulturbund gebildet. Es folgten über zwei Jahrzehnte höchst bemerkenswerter Esperanto-Aktivität in der DDR. Dies ließ im Westen fast Neidgefühle aufkommen. Was manchmal vergessen wird: Hauptursache für dieses Aufblühen war die Attraktivität des Esperanto als Fenster zur bekanntlich weitgehend verschlossenen Außenwelt. Immerhin konnte man mit Hilfe des Esperanto weltweit korrespondieren, die östlichen Bruderländer sogar bereisen und auch nicht so ganz linientreue Literatur, etwa aus Ungarn oder Polen, bekommen. Esperanto war in der DDR also aufgrund einer Extremsituation populär – insofern durchaus vergleichbar mit der Zeit der Inflation oder der unmittelbaren Nachkriegszeit. Wenn das Regime schließlich, genervt vom ständigen Drängen der Esperantisten, nachgab, so war die Konsequenz wiederum DDR-typisch. Da es nach der Logik des Regimes keine Zwischen-

stufe zwischen Unerwünschtem und Offiziellem gab, profitierte die Esperanto-Bewegung nach Aufhebung des Verbots gleich von allen verfügbaren staatlichen Segnungen. Die Esperantisten nutzten die Situation natürlich. Sie waren froh, die Sprache verbreiten zu können und für die Teilnahme an Tagungen dienstfrei zu bekommen, und nahmen dabei in Kauf, in der Verbandszeitschrift die bekannte Parteipropaganda auf Esperanto sehen (bestimmt nicht lesen) zu müssen. Und doch blieb der Zustand unnatürlich: der einer hinter Mauern eingeschlossenen Esperantobewegung, von der man auf den Weltkongressen im Westen Jahr für Jahr immer nur zwei Abgesandte erblickte.

Diese Zeiten sind vorüber. Der neue, wieder gesamtdeutsche DEB zieht seit fünfzehn Jahren Nutzen aus dem Mitwirken der Esperantisten Ostdeutschlands. Einige Erwartungen haben sich bisher nicht erfüllt. Die schwierige wirtschaftliche Lage in den neuen Bundesländern hat auch die Esperantisten nicht verschont. Und es ist auch so, dass die Aufhebung von Schranken dem Esperanto nicht immer zugute kommt: Paradoxerweise folgte der Reisefreiheit in der ehemaligen DDR eine Schwächung der Bewegung. Aber all dies ist natürlich kein Grund, möglichen Vorteilen der früheren Zeit nachzutruern und ihnen etwa entgegenzuhalten, dass der DEB keine staatlichen Zuschüsse erhält, sondern von den Beiträgen und Spenden seiner Mitglieder abhängig bleibt. Die Freiheit ist auf jeden Fall besser – wir wünschen uns keine neuen extremen Rahmenbedingungen herbei, denen das Esperanto einen wahrscheinlich wieder nur vorübergehenden Popularitätsschub verdanken würde.

## Erfolge und Rückschläge

Die vergangenen hundert Jahre umspannen zwei Weltkriege, das Verbot im Dritten Reich, den Neubeginn im geteilten Deutschland – eine Zeit, in der es anfangs zum Beispiel kaum Autos gab, auch der Reiseverkehr in den Anfängen steckte, bis er sich allmählich zu einem Massenphänomen ent-

wickelte, und an deren Ende schließlich das Internet zu einer beispiellosen Erleichterung der Kommunikation und Annäherung der Menschen untereinander führte. Inmitten dieser Entwicklung, unter sehr verschiedenen Bedingungen, vollzog sich die Tätigkeit des DEB. Man muss hervorheben, dass der Bund unermüdlich für die Verbreitung des Esperanto, für eine stärkere Bedeutung der Sprache gekämpft hat. Viele Jahrzehnte lang veröffentlichte er in seinem Organ und in Einzelschriften Argumente, die die Öffentlichkeit, besonders aber Politiker und Wirtschaftsführer, beeindrucken sollten. Grundtenor war stets der Hinweis auf das weltweite Sprachenproblem, auf das zwingende Bedürfnis nach einer internationalen Zweitsprache, auf den außerordentlichen Nutzen, den eine allgemeine Einführung des Esperanto in Schulen, im Handel, in internationalen Organisationen mit sich bringen würde. Der DEB – und Ähnliches gilt für die internationale Esperantobewegung – erzielte durchaus Erfolge, am ehesten wohl in der Weimarer Republik und in den fünfziger Jahren, aber sie waren doch meist bescheiden, blieben weit unterhalb der Schwelle der erhofften Anerkennung und waren auch oft nicht von langer Dauer. Der große Durchbruch ließ (und lässt) auf sich warten. Es gab Misserfolge und Rückschläge, was manche entmutigte, die Mehrheit der Aktiven und Mitglieder aber – und dies verdient besonders hervorgehoben zu werden – eher stets aufs neue anspornte, ihre Anstrengungen für die Verbreitung des Esperanto fortzusetzen. Sie gehören zu den „Helden des Esperanto“, wie sie Stefan Maul, der Chefredakteur des *Monato*, einmal genannt hat. Er meinte damit all die bekannten und vor allem unbekannt Menschen, die in Deutschland ebenso wie anderswo uneigennützig für das Anliegen der Esperantobewegung wirken.

Mögen sich die Esperantisten zu Recht auch ein wenig darin sonnen, dass sie von Anfang an „Friedenskämpfer“ waren, den Europagedanken früh verfochten und immer für Weltoffenheit eintraten – die Entwicklung der letzten

Jahre scheint darauf hinzudeuten, dass der *finna venko* weiter in die Ferne gerückt ist. In der EU werden immer mehr Sprachen benutzt, aber die Erwartungen erfüllten sich nicht, dass dies zu einer größeren Bereitschaft führen würde, über einen Ausweg mit Hilfe des Esperanto wenigstens zu diskutieren. 1988 verabschiedete der DEB auf seinem Kongress in Duisburg eine „Resolution zur Sprachenfrage und zur Sprachenvielfalt in der EU“, die an Ministerien in Bund und Ländern sowie an EU-Behörden verschickt wurde. Aber das Echo auf diesen größeren Kraftakt des DEB war enttäuschend, wie auch auf ähnliche Vorstöße danach. Nachteilig wirkt sich hier die in Deutschland weit verbreitete Tendenz aus, das schon bestehende Gewicht des Englischen ohne Not noch zu verstärken und die Schwächung der deutschen Sprache auf internationaler Ebene resignativ hinzunehmen.

---

### Motive der Mitglieder

---

Wir wissen nicht, welche Zukunft uns auf sprachenpolitischem Gebiet erwartet. Eine gewisse Ratlosigkeit ist nicht zu übersehen – bei Politikern (sofern sie an dem Thema überhaupt interessiert sind) und bei den Esperantisten. Hundert Jahre nach Gründung des DEB mögen sich nicht wenige Mitglieder fragen: Was haben die hundert Jahre gebracht? Was haben die deutschen Esperantisten erreicht?

Um die Frage zu beantworten, müssen wir noch einmal zurückblicken und dabei zugleich bedenken, dass die Geschichte des DEB nicht nur die der Organisation, sondern auch, im Grunde vor allem, die seiner Mitglieder, der Menschen, ist. Von diesen wurde er am Leben gehalten. Leider fehlt es an genaueren Untersuchungen darüber, wie sich die Mitglieder in früheren Jahrzehnten soziologisch zusammensetzten und mit welchen Beweggründen sie Esperanto pflegten und dem DEB verbunden blieben. In den 90er Jahren hat Frank Stocker hierzu eine Studie vorgelegt. Darin findet sich die Beobachtung, dass die DEB-Mitglieder ein Bildungsniveau haben,

das höher ist als im Bevölkerungsdurchschnitt (Arbeiter sind jetzt so gut wie nicht mehr vertreten). Von Interesse, wenngleich kaum überraschend, ist auch, dass die deutschen Esperantisten im Schnitt europäischer eingestellt sind als die meisten Bundesbürger.

Vor dem Krieg war es wohl ähnlich: Pazifistisches Gedankengut war unter den Esperantisten stärker verbreitet als im deutschen Volk allgemein. Schaut man die Zeitschriftenjahrgänge des *Germana Esperantisto* der 20er und frühen 30er Jahre durch, so entsteht zunächst einmal der Eindruck, dass im DEB damals Akademiker dominierten. Viele Aufsätze beschrieben auf einem ziemlich hohen intellektuellen Niveau den großen Nutzen, den die Einführung des Esperanto in verschiedenen Bereichen bringen würde, und legten Vorschläge für die beste Strategie zur Durchsetzung der Sprache vor. Zwar war der missionarische Anspruch unverkennbar. Aber er war in eine streng rationale Argumentationsweise eingebettet. Das Streben nach Respektabilität stand im Vordergrund. Nicht selten wurde davor gewarnt, in der Werbung für Esperanto idealistische Gesichtspunkte allzu sehr hervortreten zu lassen, denn dies würde den Fortschritt der Bewegung behindern. In der nüchternen Wirtschaftswelt sei, hieß es 1924 im *Germana Esperantisto*, „mit Gefühlsseligkeit nicht weiterzukommen“; es wirke nachteilig, ja kontraproduktiv, ständig die friedensstiftende Rolle des Esperanto zu betonen. In Reaktion auf das Buch von Carl Christian Bry, *Verkappte Religionen* (1924) – diesen wurde auch die Esperantobewegung zugerechnet, soweit sich mit ihr die Hoffnung auf eine neue Welt verband – schrieb ein Autor im DEB-Organ 1926, die Bewegung müsse sich von jeder „Weltverbesserungsschwärmerei“ lösen und deutlich machen, dass „Esperanto in erster Linie eine technische Angelegenheit“ sei.

Aber dass vor allem Akademiker als Wortführer auftraten, war nur die eine Seite. Die Mehrheit der Mitglieder und erst recht der außerhalb des DEB stehenden Esperantisten gehörte der

Mittelschicht und der Arbeiterschaft an. In vermutlich richtiger Einschätzung dessen, was die meisten Mitglieder dachten, distanzierte sich die Schriftleitung des *Germana Esperantisto* von der eben zitierten Warnung vor „Schwärmerei“. Der DEB fühlte sich zweifellos nie einem engen Nützlichkeitsdenken verpflichtet. Er hätte seine Mitglieder so auch kaum auf Dauer an sich binden können. Andererseits war es nicht ratsam (auch nicht notwendig), die *interna ideo*, die dem Esperanto innewohnende Idee, besonders zu akzentuieren. Man konnte sich auf Zamenhof selbst berufen, wenn man betonte, dass die praktische Anwendung des Esperanto keineswegs im Widerspruch zu einer idealistischen Haltung stehe. In der Tat war es wohl den meisten Mitgliedern längst bewusst, dass sie auf Erfolge der eigenen bzw. offiziellen Propaganda nicht zu warten brauchten, sondern Esperanto ihnen im Kleinen, auf der individuellen Ebene, bereits von Nutzen war. Fernziel und Gegenwart standen in einem engen Zusammenhang, wie dies etwa in der 1930 erschienenen Broschüre *Vom Kultur- und Bildungswert des Esperanto* deutlich wird. Darin wird das Esperanto im theoretischen Ausblick als „neues Latein der Demokratie“ bezeichnet und zugleich anhand von Beispielen für die horizont-erweiternde Wirkung des Auslandsbriefwechsels von Volksschülern schön illustriert, was die Sprache schon heute, bis hin zum Einfluss auf die Familien der Kinder, konkret zu leisten vermag. Esperanto bewährte sich jedenfalls weniger in der Handelskorrespondenz mit dem Ausland als vielmehr bei Reisen, im privaten Briefwechsel und auf den jährlichen Weltkongressen.

### **Eine „bewegende und erhebende Erfahrung“**

Worin bestand der Nutzen des Esperanto? Statt längerer Ausführungen sei aus den Erinnerungen des Philosophen Rudolf Carnap zitiert. 1963, mittlerweile in Amerika lebend, beschrieb er, wie er als Schüler und Student an den Esperanto-Weltkongressen in Dresden

und Helsinki (1908 und 1922) teilnahm. In Dresden kam es ihm wie ein Wunder vor, als er merkte, wie leicht es ihm fiel, Esperanto zu verstehen und zu sprechen. Es sei für ihn eine „bewegende und erhebende Erfahrung“ gewesen, sich mit Esperanto mühelos verständigen zu können. Zum einen habe das humanitäre Ideal einer besseren Verständigung zwischen den Nationen sein Interesse am Esperanto geweckt, zum anderen „das Vergnügen, eine Sprache zu benutzen, die erstaunliche Flexibilität der Ausdrucksmittel mit großer struktureller Einfachheit verband“. Mit einem bulgarischen Freund bereiste der junge Rudolf Carnap mehrere europäische Länder per Anhalter und wohnte bei „gastfreundlichen Esperantisten“ (heute nennt man das *Pasporta Servo*). Damit kommen wir zum eigentlichen Kern. Denn so oder ähnlich haben Esperantisten viele Male begründet, warum sie am Esperanto Gefallen fanden. Man könnte dafür unzählige Beispiele nennen, und die Erinnerung von Carnap ragt nur deshalb heraus, weil sie von einem berühmten Mann stammt. Er hat uns sozusagen ein anschauliches Zitat geliefert. Gemeint ist das gleiche, was der DEB im Sinn hatte, als er in seinem 1994 verabschiedeten „Leitbild“ von „Lebensfreude grenzenlos“ sprach. Vermutlich würden die meisten DEB-Mitglieder, wenn man sie zu einer ganz kurzen Begründung aufforderte, aus eigenem Erleben bestätigen, dass Esperanto ihnen Freude – anspruchsvoller gesagt: ein intellektuelles Vergnügen – bereitet, dass sie den Gebrauch des Esperanto und ihren Einsatz für die Sprache immer auch oder vor allem als eine persönliche Bereicherung empfunden haben. Dies der Öffentlichkeit verständlich zu machen ist nicht leicht – um solche Erfahrungen zu machen, muss man eben die (geringe) Mühe auf sich nehmen und Esperanto lernen. Aber man sollte auch – in der irrigen Annahme, dies wirke auf Außenstehende zu simpel – die Schilderung von Erlebnissen, die man dem Esperanto verdankt, nicht scheuen. Zu Recht hat die britische Schriftstellerin Marjorie Boulton einmal geäußert, der Esperan-

tobriefwechsel, auf den ersten Blick eine Bagatelle, erfülle eine unbestreitbar wertvolle Funktion, denn gerade durch solch „banale Freundschaften“ werde ein wenig zu einer unverkrampften Einstellung gegenüber Angehörigen fremder Völker beigetragen. Für die grenzüberschreitende Kommunikation gibt es heutzutage fast unendliche Möglichkeiten – 1906 konnte niemand davon träumen. Internationalität hat den Anflug des Exotischen bzw. des Unpatriotischen, den sie über viele Jahre, in den ersten Jahrzehnten des DEB, besaß, längst verloren. Doch der Aufruf, die vom Esperanto gebotene einzigartige Chance zu gleichberechtigter internationaler Kommunikation zu nutzen, bleibt so aktuell wie vor hundert Jahren.

Die *Franfurter Allgemeine Zeitung* hat vor einiger Zeit folgendes festgestellt: „Die Euphorie der frühen Jahre mag verflogen sein, doch die Esperantisten von heute verbreiten das Selbstbewusstsein einer lebendigen, weltumspannenden Kulturbewegung.“ So sollte der DEB feiern – im Bewusstsein dessen, dass seine Geschichte auch die Summe der mit Hilfe des Esperanto gewonnenen Lebenserfahrungen ist. Möge er das Jubiläum dazu nutzen, sich mit Stolz an das seit dem Jahr 1906 Erreichte zu erinnern, Kraft aus dem Vorbild jener Männer und Frauen zu schöpfen, die ihn schufen und die deutsche Esperanto-Bewegung zu Erfolgen und über Rückschläge hinweg führten, und sich so mit Selbstvertrauen und Zuversicht für die Aufgaben der Zukunft zu rüsten. Sehr viel Spektakuläres mag nicht zu verzeichnen sein, Genugtuung aber ist berechtigt – darüber, dass in den Reihen des DEB über den Zeitraum von hundert Jahren immer wieder Menschen zusammengelassen sind, die sich dem Esperanto mit Freude und Begeisterung widmen, die aus dieser Hingabe vielfachen persönlichen Gewinn ziehen und daher gern ihren Beitrag zur weiteren Verbreitung des Esperanto leisten wollen.

*Dieser Text basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser am 3. Juni 2006 in Braunschweig gehalten hat.*